

## Schottische Highlands

Äußere Hebriden, Inverness, Loch Ness  
(24.06. – 27.07.1981)

Am späten Nachmittag ging die Reise mit dem Zug nach Koblenz los. Dieser brachte mich ein gutes Stück am Mittelrhein entlang und mit einer guten Stunde Verspätung rollte er dann in Koblenz ein.

Dort holte mich Alex, der bei uns auch Igor der Schreckliche genannt wurde, und der wegen der Verspätung schon ungeduldig geworden war, ab. Wir liefen gemeinsam durch Koblenz, wo wir bei einer Kneipe seinen Vater trafen. Dieser brachte uns dann mit dem Wagen nach Hör-Grenzhausen, zu Igers Wohnsitz.

Ich hatte gerade den Rucksack abgesattelt, als Igor mir unseren Fahrtentopf brachte, den er mir mit dieser Geste für die Fahrt anvertraute. Ich entschloss mich nun auch endgültig, die Klampfe nicht mitzunehmen. Schließlich hätte ich sie die ganze Zeit übertragen müssen und mit dem Klampfenspiel klappte es eh noch nicht so sonderlich.

Abends gingen wir noch zum Singkreis unserer Wandervogelgemeinschaft. Die Älteren unseres Kreises übten für ein Burgfest in Cobern an der Mosel. Als Igor und ich uns relativ früh auf den Heimweg machten, haute uns auf der Straße ein Penner an: "Ich will zwei Bier kaufen, ist das Haus da 'ne Kneipe?", "Nee, das ist unser Wandervogelnest", "Wo gibt's denn hier Bier, ich brauch jetzt zwei Bier. Ach, ich geh da jetzt rein, euch glaub ich nicht!". Er ließ sich von uns nicht aufhalten. Später erfuhren wir, dass er so noch zu einem Freibier kam. Da sage einer mal was gegen die Gastfreundschaft der Wandervögel.

Am nächsten Tag hieß es früh aufstehen, denn die Großfahrt sollte beginnen. Wir wurden von Igers Eltern bis zu einer Raststätte vor Aachen gebracht, dann sollte das Glück der Straße unser weiteres Schicksal bestimmen. An einem Schild lasen wir ermutigende Zitate wie: "Wir stehen hier schon seit Stunden". Aber nicht mit uns. Wir hatten Glück und der erste Wagen brachte uns bis hinter Brüssel. Der Fahrer erklärte uns einiges über Belgien und zeigte uns im Vorbeifahren das Atomium.

Das Unschöne, er ließ uns mitten auf der Autobahn heraus. Den Versuch an dieser zu trampen gaben wir bald auf. So liefen wir sie auf dem Standstreifen entlang und kamen nach ca. 1 km an eine Raststätte. Dort stand bereits ein Tramper und so versuchten wir uns erst einmal damit, die Fahrer direkt anzusprechen, insbesondere bei Lkws eine gute Taktik, da diese, wenn sie einmal in Fahrt waren, nicht mehr so einfach für einen Tramper stoppten. Ein Lkw nahm uns denn auch mit und beim Verlassen der Raststätte lachten wir etwas über den verlassenen Tramper, der immer noch auf seinem Platz stand. So ging es rasch weiter bis zu unserem heutigen Ziel Ostende, nur einmal standen wir etwas länger, aber auch das gehörte schließlich zum Los der Straße.

Gegen 18.00 Uhr erreichten wir die Hafenstadt, von der aus wir nach England übersetzen wollten. Gut eine Stunde lang betrachteten wir einfach nur die ein- und ausfahrenden Schiffe, dann machten wir uns auf Quartiersuche, doch mit wenig Erfolg. Die Leute verwiesen uns immer wieder auf die Jugendherberge. Bei unserem kleinen Budget war dies für uns natürlich nicht drin. Die Suche führte uns bis tief in die Stadt hinein, dann entschieden wir uns endlich, im Gang eines kleinen hölzernen Strandimbisses in der Nähe der Fähranlagen unsere Schlafsäcke auszurollen. Vor

etwa vier Stunden waren wir an dieser Stelle schon einmal gewesen. Hinter den Rucksäcken und unter der Kothenplane spürten wir fast nichts mehr von dem Wind, der hier mächtig durch den Gang blies. Ein Polizeiwagen fuhr langsam in der Nähe vorbei. "Hoffentlich sieht er uns nicht", dachte ein jeder insgeheim. Ab und zu liefen noch ein paar Passanten vorbei, doch bald verschwanden wir ganz unter der Kothenplane.

Als wir in der Frühe aufwachten, regnete es "Katzen und Hunde", wie jetzt bestimmt ein Brite gesagt hätte. Dumm nur, dass es in gerader Linie durch unseren Gang regnete. Erst stürmte es, dann folgte der Regen. Igors Versuch unsere Rucksäcke mit dem Regenponcho zu schützen kam zu spät. Im geschützten Bahnhofsgebäude hatten wir danach viel zu tun. Schon bald breitete sich unsere Ausrüstung in der Wartehalle zum Trocknen aus. Wir verbrachten einen weitestgehend untätigen Tag. Der Regen zwang uns zum Nichtstun. Einen Teil der in Belgische Franken umgetauschten zehn DM, setzten wir im Bahnhofsrestaurant in schlechten Kakao um.

Mit Hilfe von Bierdeckeln spielten wir "Schiffe versenken" bis in den Nachmittag, dann endlich erlaubte uns der Wettergott einen Streifzug durch die Stadt sowie zum Jacht- und Fischereihafen. Ständig waren wir auf der Suche nach einem neuen Schlafplatz für die Nacht. Am Vortag hatten wir bereits den Vorraum einer Hütte anvisiert, der nur mit einem Brett zugenagelt gewesen war. Doch wir kamen heute zu spät, der Eingang war inzwischen mit einer konventionellen Tür versehen. So landeten wir zur Nacht wieder in unserem Strandrestaurant, doch hatten wir diesmal gelernt und wir verschlossen den Gang am kritischen Ende mit Kothenplane und Poncho. Vor dem Einschlafen bekam ich noch mit, dass ein Polizeiwagen zweimal in der Nähe vorbeifuhr.

Morgens mussten wir glücklicherweise nicht vor dem Regen flüchten. Igor erzählte mir von den nächtlichen Erlebnissen, die ich verschlafen hatte. Zuerst wollte eine Ratte unser Brot anknabbern, was er natürlich nicht zugelassen hatte. Beim Essen hörte schließlich die Freundschaft auf. Dann wollte ein Mann zur Toilette. Er stieg über uns und stellte brummend fest, dass sie verschlossen war, bevor er uns wieder verließ. Den Tag verbrachten wir im Prinzip wie den vorhergehenden, mit Sachen trocknen, Kakao trinken und Schiffe versenken spielen, doch wussten wir, dass heute die Kameraden eintreffen würden und es am Abend losgehen sollte. Wir hatten einfach zu viel Zeit für den Tramp nach Ostende eingeplant gehabt, bzw. zu viel Glück beim Trampen gehabt.

Gegen Mittag verwickelte uns ein alter Seebär in ein Gespräch. Er sagte uns die Uhrzeit, wann der Zug mit den Vier anderen zu erwarten sei und erklärte uns auch, dass dies hier ein internationaler Bahnhof sei, was so viel bedeutete wie, dass er auch nachts durchgehend geöffnet war. Da hätten wir also auch hier die Nacht trocken verbringen können. Später boten uns zwei Betrunkene noch von ihrem Schnaps an, den wir aber dankend ablehnten. Sie hielten sich nicht mehr gut auf den Beinen und fielen auch kurz darauf auf den Boden.

Der Zug aus Deutschland kam pünktlich und jetzt waren alle Schottlandfahrer zusammen, d. h. neben Igor und mir, übrigens in der Gruppe Mönch genannt, kamen noch Heck, Jechel, Brummi und Quark. Wir bekamen unproblematisch die nächste Fähre und legten abends gegen 20.00 Uhr ab. Als erster stellte Jechel kurz darauf fest, dass ich meine Klampfe nicht mitgenommen hatte und das wusste kurz darauf dann auch Heck, unser Gruppenführer, den dies gar nicht begeisterte. Nach sechs

Stunden Überfahrt erreichten wir Dover mit seinem beleuchteten Hafen und den steilen, weißen Klippen. Ein berauschender Anblick.

Nach der Passkontrolle suchten wir den schnellsten Weg, um auf die Klippen zu kommen. Wir suchten, fanden ihn aber nicht und landeten immer wieder auf einem mit Steinen bedeckten Feld. Was sollte es denn auch, es war spät und wir waren müde, was störten da schon ein paar Steine. Als Heck und Jechel ein Moskitonetz auspackten, unter das sie ihre Schlafsäcke rollten, konnten wir anderen uns vor Lachen kaum noch halten. In der Nacht regnete es dann einmal kurz. Glücklicherweise aber nur schwach, so dass wir die Schlafstätte nicht fluchtartig verlassen mussten.

In aller Frühe standen wir wieder an der Straße. Wir hatten uns in drei Gruppen aufgeteilt und in drei Tagen in Oban, in den schottischen Highlands, verabredet. Heck und Jechel kamen als erste weg. Igor und ich mussten uns zwei Stunden lang bis zu unserem Lift gedulden, doch bekamen wir einen Wagen für 100 Meilen bis London und überholten die beiden Erstgenannten. Das Glück ist launisch.

Anfangs wollten wir uns die Stadt noch ansehen, doch als wir dann in London standen und nicht wussten wohin mit unserem Gepäck, beschlossen wir mit der nächsten U-Bahn diesen Moloch wieder zu verlassen. Von der Endstation aus hieß es dann noch etwa 1 ½ Stunden zur Motorway zu laufen. So war es am Ende doch gut, dass wir nicht mehr Zeit als nötig in der Stadt verbracht hatten.

Der Motorway war nur wenig befahren und so dauerte es einige Stunden, bis wir weiterkamen. Frech stellten sich auch noch zwei andere Trumper vor uns. Dann bekamen wir endlich einen Wagen bis Carlisle und das Glück war uns wieder hold. Mit dem nächsten Wagen ging es wieder für 100 Meilen nach Norden, unserem Ziel entgegen. Dazu bekamen wir von dem Fahrer auch noch in der Raststätte einen Kaffee und ein Sandwich ausgegeben. Unsere erste richtige Mahlzeit des Tages.

An diesem Tag erreichten wir noch die Gegend von Sheffield, dem Kohlenpott Englands, wo wir uns auf die Suche nach einem Schlafplatz machten. Wir steuerten den nächstgelegenen Ort an. Schmutzige Straßen und viele verfallene Häuser. Die bewohnten sahen nicht viel besser aus. Nicht gerade eine Gegend zum wohl fühlen.

Bei einem Haus, bei dem noch Licht brannte, fragten wir nach Wasser. Es dauerte eine gute Weile, bis man uns endlich öffnete. Unter dem Gekläff von Hunden verließen wir den Ort wieder, um uns unter einen Hochspannungsmast zum Schlafen zu legen. Der Himmel versprach eine trockene Nacht. In der Ferne sahen wir den Motorway und einen Blickwinkel weiter ein großes, schwarzes Kohlenwerk.

In aller Frühe zog es uns von diesem Ort wieder fort. In einem kleinen Laden deckten wir uns noch mit Lakritzrollen ein, die es dort recht billig zu erstehen gab. An einem Kohlensee und entlang einer Eisenbahnlinie ging es wieder zum Motorway. Ein kleiner Lieferwagen nahm uns bald die 10 Meilen zur nächsten Raststätte mit. Dort leisteten wir uns erst einmal einen warmen Tee, den wir bitter nötig hatten, bevor wir uns daran machten, die Lkw-Fahrer nach einer Mitfahrgelegenheit zu fragen. Denn an der Auffahrt standen die Hitchhiker schon Schlange.

Wir hatten Glück und kamen mit einem Lorry für 500 Meilen mit. Der Fahrer erzählte uns kurzweiliges über sein Land und sein Volk. Zwei Tage später wollte er zu einer Amerikareise aufbrechen. An einer Raststätte spendierte er uns einen Tee und brachte uns langsam in eine schönere Landschaft. Das Gras färbte sich nun dunkler, das Land wurde hügeliger und man konnte mehr Seen sehen. Dann kam ein Schild,

auf dem mit großen Buchstaben "Schottland" stand. Wir hatten unser Fahrtenland erreicht.

Der Fahrer brachte uns noch bis 100 Meilen vor Glasgow zu einem Truckstopp. Von dort bekamen wir an diesem Tag noch einen weiteren Truck bis an eine Raststätte vor Glasgow. Dummerweise, vielleicht waren wir auch nur zu faul, setzten wir uns erst mal in die Raststätte, tranken Tee, spielten Schiffe versenken und nahmen ein kleines Mahl aus Salamibrotten mit Camembert ein und wuschen uns mal wieder in der Toilette. Als wir wieder auf der Parkfläche standen war es bereits spät geworden und die Fahrer, die wir jetzt noch antrafen, wollten die Nacht über auf der Raststätte bleiben. So legten wir uns in einen Wald zwischen Motorway und Raststätte schlafen. Abends fuhr noch einmal ein Polizeistreifenwagen in der Nähe vorbei, doch hatten sie uns nicht gesehen oder nichts mit uns im Sinn.

Um 6.00 Uhr in der Frühe weckte mich Igor dann nachdrücklich. Ich wollte mich schon beschweren, doch stellte auch ich dann fest, dass ein Truck nach dem anderen die Raststätte schnell verließ. Wir waren wieder in einer kleinen Pechphase, keiner fuhr in unsere Richtung. Nach zwei Stunden konnten wir dann einen Pkw-Fahrer überreden, uns nach Glasgow zu bringen. Zu unserem Erstaunen kamen wir von dort besser weg, als wir angenommen hatten.

Als wir nach einem weiteren Fußmarsch über eine große Brücke wieder an der Motorway-Auffahrt standen, hielt ein Streifenwagen bei uns und der Polizist empfahl uns, auf der Schnellstraße weiter zu trampen. Siehe da, wir standen keine drei Minuten und kamen weg. Dafür standen wir aber umso länger, als wir wieder herausgelassen wurden, und zwar für drei Stunden. Als dann noch ein Wagen hielt um uns nach dem Weg zu fragen, war unsere Laune ganz dahin.

Dann fing auch noch ein kleiner Junge an uns zu nerven, indem er uns Ratschläge gab, wie wir unsere Trampweise verbessern sollten. Mit seinem Glasgow-Akzent hatten wir alle Mühe ihn zu verstehen. Er kam dann noch einmal auf uns zu und zeigte uns seinen Pfadfinder-Ausweis. Jetzt wussten wir, woher der Wind wehte, wir waren ja auch in einer Art Kluft unterwegs.

Endlich nahm uns ein Wagen für 10 Meilen mit und wir standen wieder so lange wie zuvor. Dem nicht genug fing es auch noch an zu regnen. Es schien heute gar nicht unser Tag zu sein. Wir führten Schichtdienst beim Trampen ein, so konnte sich zumindest einer von uns in einer trockenen Telefonzelle unterstellen.

In kleinen Abschnitten kamen wir dann unserem Ziel doch noch näher und in einem kleinen Hotel ließen wir uns zum Tee nieder, dazu machten wir den halben Liter Milch nieder und leerten die Zuckerdose, die man unvorsichtigerweise uns auf den Tisch gestellt hatte. Mit zwei weiteren Wagen erreichten wir gegen 18.00 Uhr unseren Treffpunkt Oban. Von den Kameraden war vorerst nichts zu sehen.

Quark und Brummi trafen wir dann abends in der Stadt. Sie hatten in Dover Pech gehabt und waren mit dem Bus bis hinter London gefahren. Bereits am Vortag waren sie eingetroffen und zu unserem Glück hatten sie auch bereits Quartier in einem kleinen Steinhaus gemacht.

Morgens gab es erst mal ein richtiges Frühstück. Quark und Igor hatten eingekauft. Die Zutaten sollten uns die nächsten Wochen lang begleiten, d. h. in den Basics gab es Cornflakes, Toastbrot, Honig, Marmelade und Tee. Während abwechselnd immer einer nach den noch fehlenden Kameraden Heck und Jechel Ausschau hielt, verweilten wir anderen in der Stadt und sahen uns den Hafen an.

Oberhalb der Stadt thronte auf einem Berg eine Art altertümliche Arena, wir erklimmen den Berg, um sie uns anzusehen, ein rundes Mauergebäude ohne Dach, in der Mitte Rasen angelegt. Später erfuhren wir, dass das Gebäude erst um 1900 angelegt worden war. Von hier oben entdeckten wir noch eine Schlossruine, die wir uns natürlich auch ansehen mussten.

Durch Vorgärten, Privatgrundstücke, Schlamm und dem Überwinden von Zäunen, gelangten wir schließlich auch dort hin. Wir legten uns in den alten Gemäuern zur Rast nieder und genossen den tollen Blick auf die Stadt. Die manchmal scheinende Sonne machte uns faul und so fiel es schwer, uns wieder aufzurappeln. Wieder zurück ging es den Abhang hinab, durch Dornengestrüpp und Brennesselhecken.

Am Hafen trafen wir dann Heck und Jechel und die Gruppe war wieder vollzählig. Wir tauschten die Erlebnisse der letzten Tage aus. Abends packten wir die Klampfen aus und feierten ein wenig. Wir hatten in einen kleinen Flachmann Scotch Whisky und zwei Flaschen Cola investiert.

Morgens waren Heck und Brummi dran, fürs Frühstück einzukaufen. In der Laundry der Stadt sorgten wir noch einmal für reine Wäsche. Während die Waschmaschine lief zogen Heck und Jechel los, uns die Karten für die Fähre zu den Äußeren Hebriden zu besorgen, auch hieß es uns noch mit allerlei Lebensmittelvorrat einzudecken, die wohl auf den Inseln teurer zu erstehen sein würden. Dumm nur, dass wir das Ganze dann auch tragen mussten.

Wir reinigten unser Quartier und wollten uns von unserem Gastgeber Standard gemäß mit einem Lied verabschieden. Doch der war nicht da und so musste es auch ein Brief tun. Mit der Fähre verließen wir Oban am späten Nachmittag. Eine raue See sorgte für Unbehagen in den Mägen. Durch das Fenster der Cafeteria sah man abwechselnd nur Wasser oder Himmel. Brummi traf es am härtesten. Er musste sich ganze drei Mal übergeben. Wir anderen streckten uns erschöpft und mit blassem Gesicht auf den Bänken der Cafeteria aus.

Hin und wieder sahen wir uns die großen Prachtexemplare von roten Feuerquallen im Meer an, dann endlich waren am Horizont die Inseln zu sehen. Ein herrlicher Augenblick, wie wir nach fünf Stunden Überfahrt im Sonnenuntergang in Lochboisdale einliefen. Aus dem Plan, heute noch etwas zu wandern, wurde dann doch nicht mehr viel. Auf einer einladenden Wiese ließen wir uns im Sonnenuntergang nieder. Heck und Jechel brachten uns mal wieder mit ihrem Moskitonetz zum Lachen. Vor allem, da hier von Moskitos weit und breit nichts in Sicht war.

Erstaunlicherweise verbrachten wir eine Nacht ohne Regen. Mit knappen Holzvorräten, Zaunreste und was wir sonst noch gefunden hatten, machten wir ein Feuer. Nach einem guten Frühstück, diesmal sogar mit Kaffee, ging es endlich auf Tippelfahrt. Und zwar tippelten wir erst mal ein paar Kilometer weit bis zu einem Supermarkt.

Nach dem Einkaufen verließen wir dann die kleine Straße und es ging querfeldein. Nach einigen einschlägigen Erfahrungen lernten wir dann schnell, wo man im Moor gehen konnte und wo man einsank. Die Lösung war recht einfach, an den sumpfigen Stellen wuchsen die schönen weißen Blumen. So marschierten wir weiter, hin und wieder durch einen Weidenzaun gehindert, den es zu überwinden galt. Es gab die ersten Verluste, Igors Hemd, Quarks Hose und Brummis Parka wurden durch den Stacheldraht gezeichnet.

Dann erreichten wir das Ende der Sackgasse. Wir konnten uns zwischen Wasser und Sumpf entscheiden. Also Schuhe ausgezogen und voran durch lauwarmes Wasser und danach noch, weil es so schön war und wir es vorher nicht erkannt hatten, durch Morast. Ein ungewöhnliches Gefühl, durch den flüssigen Schlamm zu waten. Jechel nahm es als "Kneipp Kur".

Als nächstes ging es über eine Wiese in einer einzigartigen Farbenpracht von Blumen. In der Wiese versteckten sich kleine Vogelküken, auf das Futter ihrer Eltern wartend. Danach ging es über einige Hügel zum Strand. Der Anblick war so überwältigend, das es feststand, hier für eine Weile zu bleiben. Die Beach hätte genauso gut in Spanien liegen können, nur das sie menschenleer war. Es war allerdings auch um einiges kälter.

Während Heck loszog Wasser zu organisieren, machte ich mich daran, eine Sandburg zu bauen. Am Strand fanden wir allerlei Strandgut wie z. B. Fischerkugeln. Quark und ich nutzen sie zum Botchaspiel. Zudem fanden wir genügend angeschwemmtes Holz und sogar eine Stange, die es uns ermöglichte, unsere Kothe aufzubauen.

Abends verschluckte die Dunkelheit und die Flut dann das Weiß des Strandes und ebnete meine Sandburg wieder ein. Heck kochte noch eine leckere Erbsensuppe für uns.

Morgens hörten wir, wie der Regen gegen die Kothenplanen hämmerte. Erst gegen Mittag hörte er auf, dann standen wir auf.

Heck begann aus Steinen, Sand und Wasser, was der Strand halt so zur Verfügung stellte, einen Ofen zu bauen. Wir wollten Brot backen. Meine Aufgabe war es den Ofen zu heizen, während Brummi am Strand Holz für mich sammelte. Heck und Jechel zogen los um Lebensmittel zu kaufen und Quark und Igor organisierten Wasser.

Den Ofen zu heizen, war gar nicht so einfach, wie gedacht. Mal war das Feuer am Ausgehen, mal brannte es zu hoch, ein anderes Mal musste der Sand auf dem Steingebilde erneuert werden. Die Luftzufuhr der Konstruktion erforderte halt etwas Erfahrung.

Brummi entdeckte am Strand eine brütende Möwe, der arme Vogel hatte jetzt vor uns keine Ruhe mehr, jeder musste ihn mit seiner Kamera einfangen, denn wir kamen recht nahe heran. Das Muttertier wollte ihr Nest natürlich nicht verlassen. Zumindest für eine Weile, dann war es auch dem Vogel zu viel und sie drehte kreisend ihre Kreise über dem Nest, bis wir wieder verschwunden waren.

Es gab noch viel zu tun. Heck bereitete den Brotteig vor und wir anderen heizten den Ofen jetzt richtig ein. Das Endresultat, von uns Brot genannt, war zwar essbar, aber in einer Bäckerei würde man es nicht gerade verkaufen können. Am Abend, während wir die Reste der Erbsensuppe vom Vortag aßen, konnten wir in der Ferne im Meer Seehunde beobachten. Erst spät gingen wir schlafen und hatten eine verregnete Nacht vor uns.

Da es uns hier gefiel, war ein weiterer Ausspanntag angesagt. Wir spielten unser Spiel mit den Fischerkugeln und suchten den Strand nach Verwertbarem ab. Heute erwischte es Brummi und mich mit dem Wasser holen und wir marschierten mit den leeren Töpfen los bis zum ersten Haus, das wir finden konnten. Dort musste ich mich mit meinen spärlichen Englischkenntnissen beweisen. Wir bekamen unser Wasser und mit den dreiviertel gefüllten Fahrtentöpfen ging es die 1 ½ Stunden zurück zum

Lager, begleitet von einem kleinen Regenschauer.

Heck machte sich dran unser Mal zu kochen. Zwei Töpfe voll mit Nudeln, von denen wir gerade mal die Hälfte schafften. Der Nachmittag war mit Unsinn ausgefüllt. Wir räucherten erfolglos einen Kaninchen Bau aus, in der Hoffnung unseren Speiseplan etwas aufzubessern. Eine kleine Abwechslung zu dem knatschigen Weißbrot, Marke "Mother Pride" oder dem geschmacklosen Frühstücksfleisch aus Dosen, wäre uns schon willkommen gewesen. Das Letztgenannte konnten wir auch erst einigermaßen genießen, nachdem wir in einen Senf investiert hatten. Der hier verbreitete Sheddar Käse schreckte uns zudem schon in seiner orangenen Farbe ab.

Was machten wir noch. Wir jagten die schreckhaften Schafe, die hier recht zahlreich vertreten waren. Die Highlandschafe zeichneten sich durch Hörner, einen dicken Pelz und schwarze dünne Beine aus. Das Meer lud zudem zum Schwimmen auf, die Temperatur erlaubte dies gerade noch so.

Abends gab es die rechtlichen Nudeln und Heck bereitete noch einen Brotteig, den er über Nacht im Ofen ließ. Keiner hatte mehr Lust gehabt, im Regen die Kothe zu verlassen und das Brot aus dem Ofen zu holen.

Heck weckte uns morgens mit schrillen Pfiffen. Seine Erinnerung an seine Militärzeit bei der Marine und eine relativ erfolgreiche Maßnahme. Nur Jechel ließ sich erst nach einer Tracht Prügel zum Aufstehen bewegen. Wir betrachteten Hecks Brotwunder. Hatten wir gedacht, dass der Ofen nicht mehr genug Hitze entwickeln würde um das Brot fertig zu backen, so hatten wir uns gewaltig geirrt. Die schwarz gebrannte Kruste ging bis Tief in den Laib hinein. Zum Frühstück gab es den Rest des Nudelsalates. Erst nachdem wir diesen aufgegessen hatten, genehmigte Heck noch eine Runde Cornflakes.

Bei Ebbe marschierten wir los, die ersten Kilometer am Strand entlang und später über Wiesen und einen Schießstand. Im Strand sackte man mit dem schweren Gewicht der Rucksäcke auf dem Rücken bei jedem Schritt ein und auf den Wiesen galt es zahlreiche Zäune zu überwinden. Dazu regnete es die meiste Zeit, so dass bald kein Stück Stoff am Leib mehr trocken war. Nach rund drei Stunden Marschiererei erreichten wir eine kleine Straße, der wir folgten. Wir tippelten weiter, bis uns das Wetter und die Beine das Wandern schwermachten.

In einer kleinen Ansiedlung versuchten wir Quartier zu machen. Nach zwei Stunden trafen wir uns jedoch alle wieder, ohne dass jemand einen Erfolg hätte melden können. An dem Sprichwort der geizigen Schotten schien etwas dran zu sein. Auch hieß es ja hier "My home, my castle!" Die meisten wollten uns zu einem Hostel schicken, doch dort kostete die Übernachtung in der Küche umgerechnet etwa 10,- DM pro Mann.

Wir waren gezwungen etwas zu tun, was nicht unsere Art war, wollten wir nicht in einem nassen Umfeld übernachten. Wir hebelten bei einer abgelegenen Scheuer die Tür auf und verschwanden darin. Wir nahmen ein kleines Abendessen ein und legten uns früh schlafen, denn am nächsten Tag hieß es in aller Frühe wieder zu verschwinden.

Gegen 7.00 Uhr fing Hecks Uhr an zu piepsen. Dieses unangenehme Geräusch ließ keinem seinen Schlaf. Nach einem kurzen Frühstück verließen wir die Scheune, um eine eventuelle Bekanntschaft mit dem Bauern zu vermeiden. Wir liefen wieder an der Straße entlang. In einer zerfallenen Scheune, die von uns durchsucht wurde, fanden wir an die dreißig Schafschädel. Hier musste ein Blutbad stattgefunden haben.

An einem Schulgebäude stellten wir uns unter. Während Heck noch mal loszog, vertrieben wir anderen uns die Zeit mit Singen. Heck kam mit einem Gaskocher zurück, den er vor der Schule gefunden hatte. Ich konnte mir zwar nicht vorstellen, dass er danach auf die Suche gegangen war, aber sogenannte Synergieeffekte sollen ja oft unbewusstes zusammenfügen. Wir kochten schnell einen Milchreis. Nach dem kochen stellten wir den Kocher wieder an seinen alten Platz und legten eine Nachricht und etwas Geld als Aufwandsentschädigung für das Gas dazu.

Der Reis breitete sich mächtig aus und der Fahrtentopf lief fast über. Er war zwar nicht der beste, schmeckte uns aber trotzdem unter der Berücksichtigung der Landesküche und des Wetters hervorragend. Als unsere Lust am Essen dann wieder nachließ, war der halbe Topf immer noch voll. So machten wir ein Glücksspiel daraus und stellten uns um den Tisch. Derjenige, der die elfte eins würfelte, musste sich noch eine Kelle rein zwingen. Quark war der erste den es erwischte und ihm war schon übel. Er nahm seine Kelle und verzog sich murrend in seine Ecke. Mich erwischte es als einzigen nicht, aber aus Solidarität mit den Anderen nahm ich mir auch meine Kelle. Einige hatte es sogar öfters erwischt.

Nach einer kurzen Verdauungspause tippelten wir wieder die Straße entlang und die Sonne schien uns sogar für eine gute Weile. Man sah schon verblüffende Dinge hier auf der Insel, z. B. ein rotes Telefonhäuschen in der Mitte von Nichts. Weit und breit war kein Haus zu sehen. Etwas weiter fanden wir ein Teehaus, ein herrlicher Anblick, natürlich schauten wir uns das Ganze auch von Innen an. Wir wichen erst, als das Haus schloss.

Wir überquerten eine Brücke von einem Kilometer Länge und wechselten vom südlichen auf den nördlichen Teil der Insel. Es war gerade Ebbe und wir sahen den Muschelsuchern zu, da hielt plötzlich ein Wagen und nahm uns bis Creagorry mit, dass ersparte uns eine Menge Anstrengung. Der Fahrer hätte uns gern auch noch weiter mitgenommen, aber in Creagorry gab es eine Bank und noch wichtiger, einen Pub. Obwohl wir die hier gültigen Altersbestimmungen keineswegs erfüllten, ließ uns der Wirt trotzdem herein. Bei einem Pint Bier erfüllten wir unsere Schreibpflichten und erst mit der Dunkelheit begaben wir uns wieder an frischere Luft. Glücklicherweise fanden wir hinter dem Pub eine offene Scheune, die mit Heu ausgelegt war. Leere Schnapsflaschen verrieten, dass wir nicht die einzigen waren die hier nachts einkehrten.

Zum Frühstück gab es heute außer den Standard Cornflakes noch etwas luxuriöses, Schokostreusel. Da der Tag eh schon so gut wie vertan war, wir waren erst gegen 10:00 Uhr aufgestanden, beschlossen wir eine weitere Nacht hier zu bleiben und etwas zu relaxen. Die Scheune und der Pub bildeten für uns ja komfortable Bedingungen.

Irgendwann am Nachmittag zogen wir ins Moor, es galt steinhartes Holz mit unserem stumpf gewordenen Beil zu spalten und ein Feuer zu entfachen. Heck belohnte uns aber mit einem leckeren Nudel-Soßen Gericht und wie schon von Heck gewohnt, hatten wir mal wieder Probleme seine doch eher großzügig kalkulierten Mengen zu vertilgen.

Später übte ich mit Jechel Gitarre spielen, den anderen schien dies nicht gerade zu gefallen, denn nach und nach seilten sie sich in den Pub ab. Wir Verbliebenen wollten gerade nachgehen, da kamen die anderen mit Bierdosen zurück. Es waren gerade Soldaten im Pub und da Brummi, unser jüngster selbst bei großzügiger Gesichtsbetrachtung einfach zu jung war, hatte der Wirt heute etwas

dagegen ihn hereinzulassen. Bis zum Sonnenuntergang vertrieben wir uns so die Zeit mit Bier trinken und singen.

Wir versuchten später noch einmal in den Pub zu kommen, die Soldaten verließen gerade den angestrebten Ort und verrieten uns, dass der Pub gerade schließen wurde. Wir unterhielten uns mit ihnen ein wenig über Deutschland und zum Trost für das Pech mit dem Pub schenkten sie uns noch eine Flasche Scotch Whisky und eine Flasche Kirschlikör.

Bei den morgendlichen Erledigungen, wie Post, Bank und Supermarkt, investierten wir auch in eine Flasche Haarshampoo und dann konnte, durfte bzw. musste sich jeder einmal gründlich waschen. Die klebenden Haare freuten sich zumindest über diese Behandlung. Der unangenehme Teil bestand darin, danach wieder in die bereits stinkenden Klamotten zu steigen. Das ständig feuchte Wetter und die fehlende Gelegenheit zu waschen, hinterließen doch ihre Spuren. Die Waschzeremonie vollzog jeder so schnell wie möglich, denn in der Toilette des Pubs roch es ziemlich bitter. In einer Ecke lag noch der gärende Mageninhalt eines Trinkers von der letzten Nacht.

Nach dem waschen packten wir unsere Rucksäcke, frühstückten noch etwas und dann ging es wieder per Pedes die Kleine Inselstraße entlang. Heck und Jechel sammelten unterwegs verstreute Schafwolle, die sich vor allem in den Stacheldrahtzäunen sammelte. Zu Hause wollten sie daraus Pullover spinnen und häkeln. Ein guter Vorsatz, leider brachten sie das Vorhaben nie zu Ende.

Wir liefen über eine sich lang hinziehende Brücke und konnten so unsere Position auf der Karte mal wieder bestimmen. Mit der Dämmerung erreichten wir endlich den nächsten Ort und den nächsten Pub, in den wir uns natürlich erst mal zu einem Pint setzten. Dabei konnten wir errechnen, dass wir uns heute ca. 20 Blasen ge- und 1mm Schuhsole abgelaufen hatten. Leider konnten wir uns im Pub nicht zu lange verweilen, der schwierige Part des Quartiersuchens lag ja noch vor uns.

Während Heck und Jechel ihr Glück in der kleinen Siedlung suchten, suchte ich ein etwas abgelegenes Haus auf. Eine alte Schottin kam heraus und ich versuchte ihr in meinem gebrochenen englisch zu erklären, dass heute Nacht sechs Wandervögel in ihrem Schuppen pennen wollten. Erstaunlicherweise war sie sofort damit einverstanden und zeigte mir lebenswürdigerweise denselben. Den Menschen hier, so dachte ich, zumindest zu diesem Zeitpunkt, war wohl klar was es bedeutet, in ihrem Land ohne Dach zu übernachten.

Vom Erfolg gekrönt kehre ich zum Pub zurück wo ich meine frohe Kunde verbreitete und von Heck mit einem Pint belohnt wurde. Doch zu früh gefreut, denn als wir uns zu dem Gehöft aufmachten kam uns die Frau energisch entgegen und wir konnten bereits erkennen, dass sie ihre Meinung wieder geändert hatte. Sie meinte, dass ihr (obwohl fast neuer) Schuppen zu gefährlich zum Übernachten sei und schickte uns stattdessen zu zwei wohl nicht so gefährlichen (da schon fast verfallenen) Häusern hin. Da hatte wohl dann doch der nachgesagte Schotte gesiegt.

Für uns war das natürlich keine Lösung und wir mussten uns erneut auf Quartiersuche begeben. Zuerst fanden wir einen steinigen Stall, den wir als Notlösung im Petto behielten. Heck, Jechel und Igor hatten aber beim Wirt mehr Glück und er wies uns ein altes Haus zu, in dem sogar noch ein paar brauchbare Matratzen lagen.

Zum Frühstück gab es heute mal eine rote Salami. Diese war röter als Jechels Pullover. Wir stellten uns an die Straße und versuchten durch Trampen einige Meilen gut zu machen. In Lochmaddy, dem Hafen mit der Fähre zu der nördlichen Lewis

Insel, verabredeten wir uns wieder.

Igor und ich zogen als erste los, Brummi und Quark bekamen aber den ersten Lift, die wir unsererseits unterwegs wieder überholten und so als erste in der kleinen Hafenstadt ankamen. Heck und Jechel, die das Quartier noch saubergemacht hatten, kamen kurz darauf als letzte Trampgruppe an. Eine erfreuliche Feststellung für uns, dass man zumindest auf der Insel gut trampen konnte.

Wir tauchten noch mal Geld und ich machte die bittere Feststellung, dass ich mein Fahrtenbuch verloren hatte. Also hieß es ein neues zu kaufen und noch mal von vorne zu beginnen.

Gegen Mittag verließen wir dann mit der Fähre die Uist Insel, zu einer zweistündigen Überfahrt. Während der Fahrt investierte ich in einen Tee um einen Becher zu haben. Da die Engländer ihren Tee immer mit Milch tranken, stand neben der Kasse eine Kanne mit Frischmilch. Immer wenn der Kassierer beschäftigt war, war mein Becher gefüllt. Insgesamt gelang mir das immerhin dreimal.

Nach einer ziemlich ruhigen Fahrt die Küste entlang kamen wir in Tarbert auf der Lewis Insel an. Ein himmlischer Anblick, das erste Mal seit langer Zeit sahen wir wieder Bäume, zwar nur drei Stück, aber immerhin. Bei der Einfahrt in den Hafen begleitete uns eine Schar Möwen die greifbar nah an uns vorbei flogen. Sie warteten auf Futter der Schiffsgäste. Leider regnete es mal wieder bei der Landung. So verzogen wir uns erst mal in ein verfallenes Haus. Eigentlich erstaunlich wie viele es davon auf diesen Inseln gab. Anscheinend baute man zwar neue Häuser, machte sich aber nicht die Mühe die alten abzureisen. Es gab hier halt noch genügend Platz.

Als der Regen etwas nachgelassen hatte, ließen wir unsere Rucksäcke stehen und zogen mal wieder auf Quartiersuche. Heck und Jechel bekamen bei einem Pfarrer Quartier und mussten dafür Rasen mähen. Gleichzeitig bekamen Igor und Brummi Quartier in einem Wohnwagen. Schon merkwürdig, mal bekamen wir keine Unterkunft angeboten und dann gleich wieder zuviel. An der Verteilung mussten wir wohl noch etwas arbeiten. Es fiel immer schwer, gezeigte Gastfreundschaft dann wieder abzusagen. Heute entschieden wir uns für den Wohnwagen. Bevor wir uns in ihn zurückzogen, lud uns der Gastgeber noch zu Tee und Kuchen ein. Im Wohnwagen würfelten wir erst mal darum wer wo schlafen durfte, es waren zwei bettartige Bretter da. Heck kochte uns heute mal Reis mit Fleischsoße.

Nach den alltäglichen Morgenbeschäftigungen, wie Frühstück, Quartier reinigen und bei den Quartiergebern ein Lied zum Dank zu singen, ging es erst mal wieder zum Einkaufen. Heck, der Kassenmeister, hatte heute quasi seinen spendablen Tag und es gab für jeden einen Muffin als zweites Frühstück.

Heck und Jechel nahmen noch das Vorhandensein einer Post war und verschickten ein großes Paket Wolle Richtung Heimat, bevor wir den doch größeren Ort, zumindest für die hiesigen Verhältnisse, verließen. Es regnete mal wieder in Strömen. Das Ziel des heutigen Tages hatten wir schnell erreicht. Es war der kleine Ort Ardhasig am Fuße des Clisham, mit 799 Metern höchsten Hügels der Hebriden. Nach alter Fahrtentradition wollten wir dort unsere Fahrtenurkunde hinterlegen.

Das erste was wir in diesem Ort machten war, dass wir uns beim Lebensmittelladen unterstellten. Ein scheinbar recht netter Schotte schwatzte freundlich mit uns. Später stellten wir dann fest, das McArsehill, wie wir ihn nannten, hier in der Umgegend fast alles zu gehören schien.

Brummi, als alter Briefmarkenfreund, hatte sofort festgestellt, dass es im Ort eine verlassene Poststation gab, in die man durch ein zerbrochenes Fenster

hineingelange. Er zog sofort mit Quark los, um Briefmarken zu suchen und fand sogar welche.

Auf der Suche nach Quartier mussten wir erfolglos lange Strecken zurücklegen. Falsch, nicht ganz erfolglos. Wir fanden einen alten Fischerschuppen, indem es erbärmlich nach Fisch stank und außerdem konnte hier höchstens die Hälfte der Gruppe, also drei Mann pennen. Quark, Brummi und Igor waren die Auserwählten, da sie auch das Quartier gefunden hatten. Wir anderen drei, Heck, Jechel und ich mussten in den sauren Apfel beißen und auf die Suche nach etwas Anderem gehen.

Wir fanden schließlich einen Geräteschuppen, indem auch die ganze Gruppe Platz gefunden hätte. Der Eigentümer McArsehill zeigte sich nun aber von seiner kalten Nordländer Seite, was z. Z. nicht gerade unser Bild vom geizigen Schotten verschönerte. Er riet uns zur Verwalterin der Post zu gehen, diese hätte bestimmt was für uns. Vermutlich konnte er die Lady nicht leiden.

Wir probierten trotzdem unser Glück bei der Dame und fanden sie im neuen Postgebäude. Sie war erstaunlicherweise sehr freundlich, weshalb der Großgrundbesitzer sie wahrscheinlich auch nicht leiden konnte, und gab uns sofort den Schlüssel zur alten Post. Ganz ohne Mühen bekamen wir das Schloss aber nicht auf. Es war eingerostet. Erst nachdem wir etwas Öl holten konnten wir den Schlüssel drehen und es öffnen.

In der Post war ein völliges Chaos. Scherben bedeckten den gesamten Boden. Wir räumten noch unsere Schlafplätze frei und suchten dann wieder die anderen auf. Den Rest des Tages verbrachten wir am Ufer, die freie ungebändigte Luft des Meeres atmend. Muscheln, Seepocken und andere Meerbewohner, die in den zurückgebliebenen Wasserpfützen der Ebbe lebten, hatten unser Interesse. Igor ließ eine größere Pockenmuschel sich an seiner Hand festsaugen. Quark unternahm den erfolglosen Versuch, mit seiner mitgeführten Angelschnur zu angeln.

Auf dem Weg zurück zum Quartier trafen wir auf kleine, neugierige Kinder und Quark und Igor spielten noch eine Weile Fußball mit ihnen. Heck gab uns im Quartier noch ein Bier und Kekse aus, bevor wir uns schlafen legten.

Ich lag an der Tür und mir wehte die ganze Nacht über ein eiskalter Wind ins Gesicht, ansonsten war er noch ziemlich eng. Wir mussten uns zu dritt einen Platz teilen, der gerade mal für zwei Personen ausreichend gewesen wäre.

Heute hieß es schon um 8.00 Uhr aufzustehen. Wir hatten uns vorgenommen, den Clisham, also den höchsten Berg, oder besser Hügel da gerade mal 799 Meter hoch, zu besteigen. Obwohl 800 Meter vom Nullpunkt aus gesehen doch schon recht hoch waren. Auf dem Gipfel wollten wir unsere Fahrtenurkunde hinterlegen.

Als wir mit geringer Verspätung bei den anderen eintrudelten, fanden wir eine gereizte Stimmung vor. Sie warfen uns vor zu spät zu sein, doch war das nur die Auswirkung einer anderen Sache. Durch das ständige schlechte Wetter und die klammen Klamotten, hatte sich in den letzten Tagen eine Spannung aufgebaut. Die Gruppenteilung der letzten Nacht war zudem äußerst ungünstig gewesen, denn sie teilte genau die Interessengruppen auf. Heute schien der Frust loszubrechen. Beim Frühstück wurde fast kein Wort gewechselt. Wie zum Hohn hatten wir dazu zum ersten Mal auf dieser Fahrt mit den Attacken von Mücken zu kämpfen.

Nach dem Frühstück verstauten Heck, Jechel und ich unsere Rucksäcke im Quartier der anderen. Dann zogen wir mit einem Proviantrucksack los zum Gipfelsturm. Noch unterwegs auf der kleinen Landstraße trafen wir auf ein Schaf, das war zwar für Schottland nichts Besonderes, aber dieses hatte mächtige

Korkenzieherhörner, also ein Widder, und Jechel wollte es unbedingt fotografieren. Nur immer, wenn er sich dem Tier näherte, wich dieses natürlich zurück. Wir trieben das Tier die Straße hinunter wo es vor einem Zaun stehend von uns umstellt werden konnte, so dass der Kamerad endlich sein Foto schießen konnte. Dummerweise verwickelte das Tier sich mit seinen Hörnern im Zaun was nicht unsere Absicht gewesen war und wir mussten es wieder befreien, welches nun auch wiederum kein leichtes Unterfangen war, denn das Tier wehrte sich heftig gegen seine Helfer die es ja zuerst in diese Situation gebracht hatten. Glücklicherweise schafften wir unseren Rettungsversuch nach einigen Anstrengungen.

Schließlich verließen wir die Straße und tippelten über einen kleinen Hügel. Jechel und ich hatten die anderen bereits abgehängt, als wir uns an einem klaren See von ihnen trennten. Wir wählten unsere Route den Hang hinauf wo es auch etwas zu klettern gab, während die anderen weiter im Tal blieben. Und von oben hatte man natürlich auch eine viel bessere Aussicht auf die Weite des Landes. Ein Fluss schlängelte sich durchs Tal Richtung Meer.

An einem Gebirgsbach löschten wir unseren Durst und warteten dann auf die Nachkommenden. Wir machten gemeinsam noch eine kleine Rast, bevor der Gipfelsturm weiter fortgesetzt wurde. Zuvor wurden Jechel und ich jedoch noch Heck ermahnt, nun bei der Gruppe zu bleiben.

Jetzt wurde die Sache interessanter, denn es gab richtige Klettereinlagen, die nassen Steine erschwerten unseren Aufwärtsdrang und manch einer musste mit der Schwerkraft Bekanntschaft machen, wenn er seine Füße nicht sicher auf den Boden abgesetzt hatte. Bei unserer nächsten Pause zog sich langsam aber unaufhaltsam eine Nebelwand von rechts nach links ziehend zu. Eigentlich ein geniales Wunder der Natur, nur nahm es uns Erschwerender Weise die Sicht. Komplett im Nebel eingehüllt konnten wir nur noch unsere Umrisse sehen und den Gipfel nur erahnen. Heck wollte hier unsere Bergbesteigung eigentlich abbrechen, er sah die Sache von der Sicherheitsseite aus, schließlich hatte er ja auch die Verantwortung. Glücklicherweise konnten wir ihn jedoch noch umstimmen. Ein Abbruch so kurz vor dem Ziel wäre schon enttäuschend gewesen.

Von jetzt an ging es über Geröllfelder zum Gipfel hinauf. Es war wirklich nicht gerade ungefährlich. Eine gute Stunde später, nachdem uns der Nebel in seine Arme genommen hatte, war der Gipfel erreicht. Ein aufgebauter Steinberg stand auf ihm. Nach einer Verschnaufpause bauten wir diesen ab, Heck riss eine Seite aus seinem Tagebuch auf die er von unserer Fahrt schrieb und die wir dann alle unterschrieben. Der Zettel, von nun ab Urkunde genannt, wurde dann in eine leere Schnapsflasche gesteckt. Wir legten diese auf den Boden des abgebauten Steinhügels und bauten ihn danach wieder auf. Allerdings wurde er nicht mehr so hoch, wie er zuvor gewesen war. Unsere schöpferische Kraft hatte wohl etwas unter den Mühen des Anstiegs gelitten. Vielleicht wollten wir auch nur schneller dazu kommen, unseren Proviantrucksack zu plündern. Nichts Essbares, was wir hinaufgetragen hatten, brachten wir wieder zurück.

Gestärkt ging es dann wieder an den Abstieg. Ob des Nebels verfehlten wir allerdings den Weg den wir bergauf genommen hatten und mussten über ein steileres Geröllfeld, das natürlich immer noch nass und schön rutschig war. Bei diesem gefährlichen Abstieg erlebten wir das Gegenwunder der Natur. Wie der Nebel bei Aufstieg gekommen war so verflüchtigte er sich jetzt wieder. Von einem Moment auf den anderen löste sich der weiße Wolkenhimmel auf und wir hatten wieder eine herrliche Aussicht über die Weite des Landes. Majestätisch lag das Meer am Horizont,

farbenprächtig umrandet von der Sonne.

Den erfrischenden Trunk lieferte uns eine Quelle. Wir brauchten weitere zwei Stunden, um wieder ins Tal zu gelangen. Hier trennten wir uns von Quark und Brummi, die noch einmal zum Fluss wollten. Wir anderen nahmen den Weg durchs Moor. Es dauerte keine fünf Minuten, bis sich das Wasser des durchtränkten Bodens in unseren Schuhen Eintritt verschafft hatte.

Wieder im Quartier kochte Heck eine Gemüsesuppe für unsere ausgelaugten Körper. Ich holte hierzu bei der Postmeisterin Wasser und bekam von ihr noch Milch für unseren Tee geschenkt. Leider nützte diese uns nicht viel, denn Quark stieß sie später aus Versehen vom Tisch.

Während Heck mit der Suppe beschäftigt war, zupften wir anderen die Klampfen und sangen ein paar Lieder. Nach dem Essen trennte sich unsere Gruppe wieder in alter Aufteilung.

Nach dem Frühstück brachten wir unsere Quartiere in Ordnung, gaben den Schlüssel zurück und stellten uns an die Straße um nach Balallan zu trampen. Igor und ich waren als zweite Gruppe dran und bekamen überraschenderweise einen Lift mit dem bereits genannten McArsehill, der zufällig in die gleiche Richtung fuhr. Zum Abschlagen waren wir nicht stolz genug gewesen. Ein übelriechender Hund begleitete uns auf dieser Fahrt.

In Balallan kamen wir als zweite Gruppe an. Heck und Jechel waren dann die letzten die eintrafen und in zwei Zweiergruppen zogen wir auf Quartiersuche. Die Leute waren heute mal wieder recht abweisend. So landeten wir schließlich verdrossen in einem Pub um uns auszuruhen. Quark gab ein Bier aus.

Nicht nur wir beide waren erfolglos geblieben, sondern auch Igor und Brummi, welche die zweite Gruppe gebildet hatten. Also zogen Heck und Jechel auch noch einmal los. Eine Frau berichtete uns von einer Schule im Dorf, wo eventuell die Möglichkeit einer Übernachtung bestehen könnte. Sie rief den Bürgermeister an, der auch kurz darauf erschien. Dieser hatte eine Polizeiuniform an was uns sehr verwunderte, fragte uns über verschiedene Sachen aus und endete damit, das wir es woanders weiter versuchen sollten. So fuhr er wieder von dannen und zog sich galant aus der Affäre.

Heck und Jechel hatten indessen einen kleinen Blechschuppen entdeckt, der mit Stroh ausgelegt war. Uns blieb also nichts anderes übrig als uns hier unser Quartier selbst zu nehmen. Nachdem wir unser Essen in einer alten Hausruine gekocht hatten, es gab Kartoffeln mit Soße, spielten wir noch etwas mit einem Bumerang, den Quark seit Oban mit sich herumschleppte. In dem Schuppen war es verdammt eng für unsere Sechsergruppe.

Der Tag begann nach einem kargen Frühstück mit einem Marsch durchs Moor. Am Ortsausgang beobachteten wir einen Bauern beim Schafe scheren. Es galt mal wieder viele Zäune zu überwinden. Die Landschaft war leicht hügelig und voller Bäche und Seen, der Boden wurde immer matschiger. Hinter einem Hügel erwartete uns eine Überraschung, wir sahen zum ersten Mal ein Stück Wald auf diesen Inseln. Zwar nicht groß, aber er bestand immerhin aus ausgewachsenen Bäumen.

Einige, darunter auch ich, machten engeren Körperkontakt mit dem Moor, was sich an unseren Kleidern nicht gerade gut machte. Nach etwa 10 km hatten wir das Moor durchquert und wieder die Straße erreicht. Nach einer kurzen Brotzeit ging es dann per Tramp weiter. Igor und ich bildeten wie üblich die zweite Gruppe. Ein Lkw

brachte uns direkt zu unserem Ziel Stornoway, wo wir mit der Fähre wieder aufs schottische Festland übersetzten wollten. Noch an der Straße stehend begegneten wir auch wieder McArsehill, diesmal fuhr er jedoch an uns vorbei.

Stornoway gefiel uns als Stadt sehr. Ein richtiger, normal ausgewachsener Wald überraschte uns und das schöne Schloss durfte in der Gesamtheit des Stadtbildes auch nicht fehlen. Unsere Trampgruppen trafen sich am Hafen und Heck und Jechel, unser heutiges Quartierkommando, organisierten uns eine Nacht in einem Tanzsaal.

Für den Abend hatte jeder freien Ausgang bekommen. Ich schloss mich Heck und Jechel zu einem Pubbesuch an, in dem wir zwei Soldaten der Britischen Rheinarmee in zivil trafen, die gerade auf Urlaub in der Heimat waren. Sie luden uns zu einem Bier und einen Whisky ein und verwickelten uns in einen Small Talk, einer von ihnen sprach gut Deutsch. Der Alkohol hatte sie wohl etwas zum Aufschneiden verleitet, denn sie erklärten uns, dass sie echte Ladykiller seien und schon drei Frauen an einem Tag unglücklich gemacht hätten. Der eine erzählte uns von seiner einen Freundin in Deutschland und von seiner anderen auf den Hebriden. Alles in allem war es für uns ein sehr erheiterndes Gespräch. Leider verließen sie den Pub recht früh, gerade als Heck ihnen einen Whisky ausgeben wollte. Sie wollten eine Kneipe mit Mädchen, was immer das bedeuten mochte, aufsuchen. Wir stillten noch unseren Nachalkoholhunger durch eine Portion Chips (ohne Fisch), bevor wir uns auf den Rückweg machten.

Morgens gegen halb sieben verließ das Schiff die Hebriden um uns wieder auf das schottische Festland zu bringen. Wir verließen die Inseln mit gemischten Gefühlen. Einerseits waren wir froh von diesem verregneten Platz wieder zu verschwinden, andererseits bedeutete es aber auch, dass unsere Reisezeit sich bald ihrem Ende neigen würde. Die Hebriden verschwanden am Horizont, kleinere Inseln vor Schottland tauchten auf.

Nach drei Stunden Überfahrt liefen wir in Ullapool ein, von wo aus wir gleich weiter an die Ostküste nach Inverness trauten. Igor und ich kamen als erste weg und unterwegs konnten wir uns noch einen Wasserfall ansehen, denn wir reisten mit englischen Touristen. Was Igor und mich am meisten erfreute war der Anblick richtigen Waldes, nach der langen Abstinenz auf den Äußeren Hebriden.

Unsere englischen Touristen bogen dann Richtung Norden nach Wick ab und wir mussten uns noch einen weiteren Wagen zu unserem Ziel suchen. Doch bevor wir uns verabschiedeten packten sie erst mal ein paar Kleinigkeiten zu essen aus und kochten auch noch etwas Tee. Obwohl dies uns wertvolle Zeit stahl, konnten wir natürlich nicht nein sagen. So setzten wir uns also auf die Campingstühle und verzehrten, was wir aufgetischt bekamen.

So war eine gute Stunde Trampzeit vergangen, denn als wir wieder an der Straße standen schien uns das Glück verlassen zu haben und zu unserer Schande mussten wir die anderen Fahrtenkameraden grinsend an uns vorbeifahren sehen. Nach 1 ½ Stunden Daumen raushalten nahm uns endlich ein Wagen mit. Zu unserem Pech verfahren sich die Leute, mit denen wir mitfahren öfters, gingen zwischendurch einkaufen und Essen. Während ihrer Essenspausen versuchten wir unser Glück an der Straße weiter, hatten aber keines und wurden wieder von ihnen mitgenommen. So kamen wir zwei Stunden nach den anderen an unserem Treffpunkt am Bahnhof Inverness an.

Wir sammelten erst mal unsere schmutzige Wäsche, also im Prinzip die

komplette und marschierten los zur Laundry. Ein tolles Gefühl wieder saubere Wäsche zu haben. Gerade in einem feuchten Klima machte sich dies extrem bemerkbar. Nach unserem Wäschereibesuch waren dann die Körper dran und wir zogen los zum Schwimmbad, in dem man sich auch Badewannen mieten konnte, was wir auch taten, bevor wir uns dann im Schwimmbad austobten. Wir blieben aber nicht lange, sondern suchten noch mal die Laundry auf um nun die Sachen, die wir zuvor angehabt hatten, auch noch zu waschen.

Währenddessen konnten Heck, Jechel und ich noch einen Piperzug, in original Kilts und Uniform, durch die Stadt marschieren sehen. Die anderen drei waren zu einem Abstecher zur Burg losgezogen. Ursprünglich wollten wir am Abend in die Herberge gehen, aber nach Hecks Kassensturz ließen wir es dann doch lieber bleiben. Unser Budget für die vier Wochen lag ja gerade mal bei DM 350,-. Quark und ich zogen los um den Wald am Rande der Stadt zu erforschen, ob er für uns geeignet sei. Wir fanden ein Haus das uns gefiel und fragten nach Quartier. Eine nette Frau stellte uns sofort ein Gartenhaus zur Verfügung und erlaubte uns das Benutzen der Küche. Sie brachte uns sogar zum Bahnhof und wollte auch unser Gepäck zu ihrem Haus befördern. Aber als wir dort ankamen mussten wir erfahren, das Heck und Jechel schon Quartier bei einer CVJM Organisation gemacht hatten. Es fiel uns schwer der netten alten Lady wieder abzusagen. Als Igor und Brummi dann auch noch Quartier hatten, fiel uns nichts mehr ein. Wieder einmal hatten wir mehr Quartierangebote als wir brauchten. In unserem Quartier, einem großen Saal, gab es noch Abendbrot und Tee, dann legten wir uns schlafen.

Wir gingen noch in Inverness einkaufen, bevor wir die Stadt wieder verließen um dem Kanal zu folgen der zum Loch Ness führte. Bei einer Schleuse machten wir unsere erste Rast und es kam uns der Gedanke per Schiff zum See zu trampen. Schiffe schienen ja zu fahren, denn vor gut einer Stunde war uns eines Richtung Inverness begegnet. Nach einer guten Stunde Warterei gaben wir den Versuch auf und liefen weiter. Erst Jahre später würde ich mit Freunden diesen Gedanken per Schiff zu trampen auf der Mosel umsetzen.

An einem Straßenkiosk genehmigten wir uns ein Eis und verließen anschließend die Straße (auf der das Laufen viel zu einfach war) auf einem Waldweg den Berg hinan (um sich wieder richtig zu quälen). Der Weg führte uns immer weiter bergan, es galt kopfhohes Farngestrüpp zu durchdringen und die Fliegenplage nahm zu. Zum Glück gab es aber keine Stechmücken. Überall roch es nach Urwald. Eine zerfallene Brücke zwang uns an einem Wasserfall vorbei. Die Steine waren glatt und ein Ausrutscher wäre gleich einem Knochenbruch gekommen.

Nach einer guten Stunde, die wir auf diesem verwilderten Pfad marschiert waren, formte sich der Weg wieder zu einem gut begehbaren und zudem blumengeschmückten um. Der Wald fand hier sein Ende und wir konnten zum ersten Mal das Loch Ness sehen. Ein erhabener Anblick den langgestreckten See von der Höhe zu sehen. Von Nussy sahen wir allerdings nichts.

Der Marsch ging weiter und jeder hatte mit einem Schwarm Fliegen zu kämpfen. Die Spiele begannen. Wir überholten einander, so dass der Großteil des eigenen Fliegenschwarms bei dem Überholten blieb.

Der Himmel färbte sich und ein Regenschauer durchnässte uns bis auf die Knochen. Die darauffolgende Sonne ließ aber glücklicherweise alles wieder schnell trocknen. Nur die Fliegen waren nun durch die unangenehmeren Stechmücken abgelöst worden.

Wir tippelten den rot schimmernden Hang weiter hinab und trafen unterwegs auf Deutsche. Ein Stück weiter des Weges legten wir eine Brotzeit ein. Dabei beobachteten wir einen Düsenjäger wie er unter uns über dem Loch Ness beidrehte und dann den Hang hinauf geflogen kam, direkt über unsere Köpfe hinweg. Ansonsten hatten wir mit der Rast wenig Freude und die Mücken zwangen uns bald zum Weiterziehen. Wir tippelten noch für ein paar Stunden und bogen anschließend zum Loch hinab um nach einem Schlafplatz Ausschau zu halten. Wir fanden eine Art Bootshaus am See mit einem geeigneten Platz, um unsere Kothe aufzubauen. Zuerst kochten wir einmal. Es gab Reis mit frischer Hackfleischsoße. Am Abend kamen noch Angler an unseren Platz, um ihr Glück mit den Fischen im See zu probieren.

Die Nacht wurde für mich eine Schlaflose. Schüttelfrost plagte mich. Erst als ich wieder in meine Kleider schlüpfte ließ er etwas nach. Am Morgen fühlte ich mich denn auch ganz schön schlecht, was ich besonders beim tippeln merkte, der Rucksack war heute doch ganz schön schwer. Glücklicherweise liefen wir nur bis zum nächsten Ort, nahe der berühmten Loch Ness Ruine. Als wir ankamen hatte zwar das einzige Geschäft des Ortes schon geschlossen, aber wir waren so hartnäckig, bis uns der Besitzer doch noch hereinließ.

Das Wetter war regnerisch und beim Quartiersuchen hatten nur Igor und ich bei der alten Lady vom Bed & Breakfast was bekommen, allerdings für drei Pfund pro Person. Da wir keine andere Alternative hatten, nahmen wir an und bereuten es auch nicht. Jeder hatte sein eigenes Bett. Heck bereitete uns abends noch ein paar Pfannkuchen, die zwar nicht besonders schmeckten, aber sättigten. Nach einem Tee legten wir uns schlafen. Ich teilte mir mit Brummi eine Hütte, Igor und Quark hatten eine andere und Heck und Jechel schliefen im Haus.

Morgens gegen 8.00 Uhr wurden wir von Heck geweckt. Er machte uns wieder Pfannkuchen, aber zum Glück gelangen sie ihm heute besser. Mit einem Lied verabschiedeten wir uns von der Landlady und als diese erfuhr, dass wir zum Loch Ness Museum wollten, rief sie dort an und handelte den Eintrittspreis auf die Hälfte, d. h. 80 Pence, hinunter.

Endlich konnten wir uns von der Lady losreißen und liefen zum Museum. Vor dem Museum stand eine kleine Taucherglocke, mit der sie angeblich nach dem Urtier suchten. In der Ausstellung waren alle Bilder, die je von Nessie gemacht wurden, ausgestellt und Quark war nicht davon zu überzeugen, dass das nur Geschäftemacherei sei. Die Ausstellung war 1980 eröffnet worden. Ein Souvenirladen durfte auch nicht fehlen, wo man alles vom Schottenrock zur Plastiknessie kaufen konnte.

Wir packten unsere Rucksäcke und marschierten weiter zur Loch Ness Ruine. An diesem Platz sollte das Monster schon öfters gesehen worden sein. Zu unserem Erschrecken sammelten sich dort unzählige Touristen und Eintritt wurde dazu auch noch verlangt. Das konnte uns natürlich nicht aufhalten und mir gelang es tatsächlich unerkannt und ohne Eintritt in die Ruine zu gelangen. Als die anderen mir folgen wollten fiel es dann allerdings auf und ein Wachmann fing uns ab um uns nach unseren Tickets zu fragen. Da wir keine hatten wurden wir schnurstracks wieder hinausbefördert. Quark investierte dann in eine Eintrittskarte.

Die Landstraße hatte uns wieder in ihrem Bann und wir folgten ihr bis wir auf ein verlassenenes Haus stießen. Wir betrachteten es eine Weile und beschlossen hier zu campieren. Zuvor schlugen wir uns aber noch durchs Gestrüpp zum See um dort

erst einmal abzukochen. Jechel hatte die Idee ein kleines Floß zu bauen und so machten wir uns dran Baumaterial zu suchen. Quark, versuchte in der Zwischenzeit mal wieder erfolglos einen Fisch dem Wasser zu entreißen. Heck bereite derweil unser Essen zu. Wir bekamen zwei Stämme zusammen, die wir mit Hilfe des Wassers zum Lager zogen und brauchten nicht lange für den Zusammenbau, da das Floß, falls es diesen Namen überhaupt verdiente, nur aus zwei Stämmen und zwei Querästen bestand. Die Mutigsten, d. h. Igor und Jechel, machten die Jungfernfahrt mit dem Gefährt, kamen allerdings nicht sehr weit, da es an allen Ecken wackelte und das Wasser des Sees wirklich kalt war.

Währenddessen gesellten sich zwei Schwäne zu uns die unser Interesse gewannen. Heck hatte das Glück die Schwäne in einer Stellung zu fotografieren, wo sie mit Graufilter aussahen wie Bilder von Nessie.

Dann zeigte uns Heck sein Essenwunder. Er hatte mit Hilfe von Foodcolour rot gelbe Nudeln gezaubert. Brummi, der uns als Reformkostesser bekannt war, beschwerte sich über den Farbstoff, aber wir anderen langten zu. Nach einem Tee machten wir uns zu der Hausruine zum Schlafen auf.

Morgens mussten wir erst einmal den Rest des gestrigen Nudelsalates hinunterwürgen. Erst danach gewährte Heck uns noch etwas Brot.

Vorerst liefen wir die Straße weiter bis zu einem vielversprechenden Waldweg, dem wir dann folgten. Zu unserem Pech endete dieser aber im Nichts. Dazu plagte uns auch noch der Durst arg und wir konnten weit und breit keinen Bach entdecken.

In unserer zeitigen Entscheidungsunfreudigkeit rasteten wir erst einmal am Wegende und warfen verdrossen Steine an die Bäume. Wenn einer traf wurde er jubelnd gefeiert. Als es mir dann zu bunt wurde zog ich los um unseren Weg zu suchen, die anderen folgen allmählich. Vor meinen Augen überquerten dann zwei Rehe den Weg. Unser Weg, den wir gehen wollten, lag recht versteckt. Er führte uns auch zu einem lang ersehnten Quell.

Wir stießen wieder auf die Straße und passierten eine Jugendherberge, wo wir einkaufen wollten, allerdings gab man uns nichts: "First comes the other, who sleep here!" Das war uns natürlich zu dumm und wir liefen weiter einen gesperrten Waldweg entlang. Eine Frau wollte uns davon abhalten aber wir überhörten sie bewusst. Ein Forstwagen folgte uns darauf und der Fahrer sprach mit Heck. Er fragte ihn, ob wir hier campieren wollten und sagte uns dann noch, wo wir langgehen sollten. Dann brauste er wieder ab.

Ein Platz voller Waldbeeren lud uns zur Mittagsrast ein, doch die Moskitos verjagten uns nur allzu bald wieder. So liefen wir singend durch den Wald weiter zu unserem Tagesziel, einen kleinen Ort mit einem Pub, den wir dann auch als erstes aufsuchten. Heck steckte sich eine Zigarette an und gab die erste Runde Bier aus. Quark, der eigentlich auch nicht mehr hatte rauchen wollen, es aber immer heimlichgetan hatte, rauchte nun öffentlich und spendierte die zweite. Vor der Fahrt hatten die Beiden verabredet nicht mehr zu rauchen oder bei Bruch einen auszugeben. Abwechselnd zogen wir dann wieder in Zweiergruppen los auf Quartiersuche, wir fanden aber nur eine kleine Schutzhütte im Park, die wir dann mit der Nacht aufsuchten. Ein vorbeikommendes Ehepaar fragte uns, ob wir hier übernachten wollten und wir verneinten souverän. In der Nacht hieß es wieder mal mit wenig Platz auszukommen.

Nach dem Frühstück hatten wir endlich mal wieder die Möglichkeit, uns im

nahegelegenen Bach zu waschen. Heck berichtet uns von einem Pimpf, der auf einer Fahrt vor vier Jahren genau hier seinen Fotoapparat verloren hatte und prompt riss das Wasser darauf Igers Fototasche mit.

Der heutige Weg führte uns durch Wald, Feld und auf Straßen entlang bis nach Fort Augustus. Hier hieß es dann wieder Richtung Heimat zu trampeln. Jede Gruppe bekam fünf Tage Zeit und die letzten 17 Pfund Verpflegungsgeld, um den Treffpunkt in Dover zu erreichen. Igor und ich zogen erst mal los einzukaufen und verzehrten einen Kuchen, bevor wir uns an die Straße begaben. Wir wollten noch meinen Brieffreund James Webb in Südengland aufsuchen, der allerdings noch nichts von seinem Glück wusste. An unserer Trampstelle stand an einer Mauer eine Fahrtennotiz der Elche, einer anderen Nerother Wandervogel Gruppe, die wohl vor uns hier ihr Trampglück versucht hatten. Dann begegneten wir während unseres ersten Liftes noch einem Nerother von den Vaganten und Quark und Brummi. Als die ersten die uns mitnahmen uns wieder herausließen, schenkten sie uns reichlich Kekse, Knäckebrot, Bonbons und eine Dose Shandy, d. h. Bierlimonade.

Dann nahm uns ein Highlander von den Hebriden mit. Er gehörte zum Steward Clan und hatte hinten im Wagen seine Uniform liegen. Er war auf dem Weg zu seines Bruders Hochzeit um dort einen Tanz vorzuführen. Er brachte uns bis Glasgow und mit ein wenig Glück und einigen Wagen gelang es uns auch bald, wieder aus dieser Großstadt herauszukommen, danach hatten wir allerdings wieder eine Flaute. Dafür bekamen wir aber ein gutes Quartier in einem Pfarrhaus, wo wir uns Kaffee kochen konnten.

Nach dem Frühstück schauten wir uns noch die Kapelle an und zündeten als kleinen Dank eine Kerze an, dann verabschiedeten wir uns. Gegen 10.00 Uhr waren wir wieder an der Straße, an der ein mächtiger Stau im Gange war. Nach drei Stunden gaben wir auf und gingen los um nach einem Bus zur nächsten zu Raststätte fragen. Das hörten zwei Fahrer die uns gnädiger Weise die 2 km dorthin brachten. Hätten wir eigentlich auch laufen können, was allerdings an der Autobahn nicht so angenehm gewesen wäre. Es dauerte dann gar nicht lange, bis uns ein Truck bis zu einem anderen Truckstopp vor Paisley mitnahm.

Wir hatten wieder eine Glücksträne und diesmal eine richtige. Ein Truck mit CB Funk nahm uns mit, der uns dann darüber an einen weiteren Fahrer vermittelte. So kamen wir innerhalb von 12 Stunden mit vier Trucks und einem Pkw von Glasgow bis zur Südküste nach Worthing. Der letzte Pkw setzte uns dort ab und wollte uns noch einen Wagen besorgen, wir waren allerdings zu müde um noch länger zu warten, es war ja bereits weit nach Mitternacht, so dass wir uns ins nächste Feld zum Schlafen legten.

Nach unserem kargen Frühstück standen wir wieder gegen 10.00 Uhr an der Straße. Am Straßenrand staute sich das Wasser und so gelang es uns nicht trocken an unseren Trampplatz zu kommen, da die Wagen mit Vorliebe durch diese Pfützen fuhren. Mit zwei weiteren Wagen erreichten wir Heathfield, den Rest nach Punnet's Town, wo wir meinen Brieffreund aufsuchen wollten, liefen wir zu Fuß. Ich fand sofort das Haus, denn hier hatte sich seit den drei Jahren, wo ich hier auf Austausch gewesen war, nicht viel geändert. Zwei Jahre zuvor hatte James dann mich in Deutschland besucht. Gordon, der Vater, machte uns die Tür auf, aber er erkannte mich nicht gleich. Zuerst dachte er wir seien Pfadfinder aus Schweden. Als er mich dann endlich erkannt hatte kam Bewegung in die Bude. Wir wurden ins Wohnzimmer

geführt wo Molly, die Mutter, und Kath, die Schwester, saßen, die uns erst mal einen Tee, wie in England üblich, kochten. Während wir also Tee tranken machten wir es uns bequem und berichteten von unseren Erlebnissen während der Tour denen die Familie Webb spannend lauschte. Schnell wurde der Lunch gemacht. Es gab Fisch, Kartoffeln und Erbsen plus eines leckeren Nachtisches, für uns das beste Essen seit Wochen, ohne Hecks Kochkunst zu kritisieren. Doch ein Herd bietet einfach mehr Möglichkeiten als ein Lagerfeuer.

Gordon zeigte uns dann seinen Anbau am Haus und wir konnten uns noch etwas nützlich machen. Mittlerweile stieß auch mein Brieffreund James zu uns, der auch ziemlich überrascht war. Am Abend versackten wir noch in dem schönen englischen Pub "The three cups" und Gordon hielt uns frei. Ein Glück für unsere magere Fahrtenkasse. Die Stimmung im Pub war gut und die Leute stimmten Lieder an. Nachts konnten wir uns dann endlich mal wieder auf eine Matratze legen.

Morgens lies' man uns erst mal ausschlafen. Um 10.00 Uhr wurden wir von Kath aus den Federn geworfen, sie hatte Ferien. Molly war weg zur Arbeit, James fing erst in der Folgeweche einen neuen Job an und Gordon hatte sich frei genommen, um an seinem Anbau weiter zu machen. Zum Frühstück hatte uns Kath Tee bereitet und dazu gab es Cornflakes, wie auch jeden Tag bei Heck. Wir nutzten die freie Zeit um uns mal wieder richtig zu waschen. Danach machten wir uns bei Gordon behilflich, um uns auch unser Essen zu verdienen.

Als Mittagstisch gab es verschiedene Salatsorten und gekochten Schinken. Nachmittags verschwand James mit seinem Moped und einem Freund zum Schwimmen. Molly wollte Kath dazu animieren mit uns und dem Hund Sweep spazieren zu gehen, doch diese war davon gar nicht so begeistert. So zogen wir alleine mit dem Hund los. Unser Weg führte uns durch den Wald nach Punnet's Town und dann wieder zurück. Mit Sweep hatte man seine liebe Last, er fiel jeden Hund, der ihm in den Weg kam, direkt an.

Im Ort kauften wir ein paar Kleinigkeiten ein und vertrieben uns danach die Zeit im Haus damit, in einem englischen MAD Heft zu lesen. Mit lauten Geräuschen hörten wir Kath nebenan in ihr Zimmer stürmen, laute Popmusik begann zu ertönen und verschiedene Spraydosen wurden benutzt. Igor und ich konnten uns kaum vor Lachen halten. Als sie wieder ihr Zimmer verließ erstickten wir fast in der beißenden Duftwolke.

James wusste derweilen nur wenig mit uns anzufangen. Er zeigte uns seine Pfadfinderabzeichen, die er in Massen besaß und Zeitungsausschnitte, auf denen er zu sehen war. Er sagte uns, dass er seine Uniform abgegeben hätte, aber noch bei den Scouts helfen wurde. Im nächsten Sommer wollte er mit ihnen nach Schweden fahren.

Wie die Jahre zuvor mich, fragte er nun uns, ob wir irgendwelche Abzeichen zu tauschen hätten, was wir ihm verneinen mussten, da es bei uns Wandervögeln keine Abzeichen gab. Weiterhin zeigte er uns noch seine Schallplattensammlung auf die er ganz stolz zu sein schien.

Gordon gesellte sich nun zu uns und unterhielt sich über die Pfadfinder, und um wie viel die deutschen den englischen überlegen seien. Ich muss dazu sagen, dass ich James einst auf einem Pfadfinderlager in Deutschland kennen gelernt hatte. Gordon, der Vater, war ebenfalls aktiv bei denselben. Ich klärte ihn erst einmal auf, dass ich kein Pfadfinder mehr, sondern nun ein Wandervogel sei. Molly leistete uns dann auch noch Gesellschaft und sie zeigte uns auf einer Karte, welche Länder sie

bereits bereist hätte und welche sie noch sehen wollte. Wir taten es ihr gleich und es waren noch verdammt viele Ziele, die wir noch sehen wollten.

Am Abend wurden wir noch einmal zum Essen ins Restaurant eingeladen. Es gab Truthahnpastete mit Pommes und als Nachtisch Quarktorte mit Kirschen. Es schmeckte uns einfach himmlisch, besonders nach den harten Tagen im Norden. Wieder zurück im Haus unterhielten wir uns noch lange über die Arbeitsnot in England und über das Trampen.

In der Frühe wurden wir von Molly geweckt, wir konnten uns gerade noch verabschieden, dann war sie zur Arbeit verschwunden. Sie lud uns noch ein, uns mal wieder sehen zu lassen. Nach einem kleinen Frühstück brachte uns Gordon mit seinem Wagen nach Hastings, von wo aus wir wieder trampen wollten.

Nachdem wir uns auch von Gordon verabschiedet hatten, hielten wir uns noch einige Zeit in der Stadt auf. Wir suchten eine Spielhölle auf, kauften in einem Armystore Flickzeug ein und auf einem Fischmarkt frischen Fisch. Ursprünglich wollten wir uns hier noch Höhlen ansehen, die uns dann aber doch zu weit entfernt waren um dorthin zu laufen, so stellten wir uns an die Straße um hier unser Glück zu suchen.

Schneller als erwartet erreichten wir Dover mit zwei Wagen. Unterwegs sahen wir die kleinste Eisenbahn der Welt, die im offiziellen Schienenverkehr eingesetzt wurde. In Dover ließ man uns in der Stadtmitte heraus. Wir genehmigten uns erst mal einen Hamburger, bevor wir uns zum Hafen, unserem Treffpunkt aufmachten. Zu unserem Erstaunen waren Brummi und Quark schon da, obwohl wir uns erst in zwei Tagen hier treffen wollten.

Igor und ich gingen erst mal Fish und Chips essen, dann suchten wir den Lagerplatz auf, den die Zwei schon ausgemacht hatten. Dieser lag im Gelände der Burg Dover, die nachts beleuchtet wurde und wo das Schild "Camping forbidden" stand. Kaum hatten wir aus unserer Kothenplane unser Notzelt aufgeschlagen, gesellten sich noch zwei weitere Deutsche zu uns, die ein richtiges Zelt aufbauten.

Brummi wartete bis 22.00 Uhr am Hafen auf Heck und Jechel, falls diese heute auch noch eingetroffen wären. Gegen 23.00 Uhr legten wir uns pennen, wie auch die zwei Hamburger, die es natürlich nicht lassen konnten zuvor noch über unsere Zeltkonstruktion abzulästern.

Morgens zogen Igor und ich als Trampgruppe erst mal los zum Einkaufen. Quark und Brummi warteten derweil am Hafen für den Fall, dass die zwei noch Fehlenden auftauchen würden. Igor und ich wollten unseren gestern in Hastings frisch gekauften Fisch braten. Ein Unternehmen das uns misslang, denn am Ende blieb mehr Kohle als Fisch übrig. Dafür hatten wir aber von unserer Feuerstelle aus eine herrliche Aussicht auf das Hafengelände.

Nachdem wir uns nach dem misslungenen Fisch noch einmal Fish und Chips an einer Imbissbude leisteten, neigte sich mein Geld dem Ende zu. Den Rest des Tages lagen wir am Ufer oder auf dem Steinstrand herum und sahen den ein- und auslaufenden Fährschiffen zu, es war hier ja ein reger Verkehr. Besonders die Luftkissenboote interessierten uns.

Nach 22.00 Uhr liefen wir zurück zu unserem Lagerplatz. Wir bauten unsere Zeltkonstruktion wieder auf. Auch die beiden Hamburger leisteten uns wieder Gesellschaft.

Gegen 10.00 Uhr warf Quark uns Langschläfer aus den Federn, denn er wollte nun langsam wieder Richtung Heimat kommen. Um 12.00 Uhr waren wir an den Docks, doch von Heck und Jechel war nichts zu sehen. Wir fanden erst einmal im Wartesaale Unterschlupf.

Es wurde dann 17.00 Uhr, als Heck und Jechel endlich eintrafen und um 18.00 Uhr konnten wir übersetzen. Die Überfahrt dauerte wieder 5-6 Stunden. Auf der Fähre fand Igor einen Kölner der sich bereit erklärte uns mitzunehmen. Quark und Brummi hatten ähnliches Glück und nur Heck und Jechel schauten ins Leere, da sie es vorgezogen hatten im Restaurant zu essen, anstatt die Leute zu fragen.

So kamen Igor und ich mühelos durch Belgien, zumindest fast, denn an der deutschen Grenze fand ein Beamter es gar nicht so gut, dass ich mit meinen 15 Jahren mich als Trampier durchs Land bewegte. Nachdem er des Nachts meine Eltern angerufen hatte und feststellte, dass ich nicht ausgerissen war, ließ er uns wieder ziehen. Gegen Mitternacht wurden wir bei Aachen wieder auf die Straße gesetzt.

Wir hatten versucht die Nacht durch zu trampeln, aber erst morgens um 10.00 Uhr bekamen wir einen Anschlusswagen. Erschwerend war, dass wir direkt vor einem Autobahnkreuz gestanden hatten.

Nachdem wir ein Stück in die falsche Richtung getrampt waren und eine befahrene Autobahn überqueren mussten, kamen wir mit einem weiteren Tramp bis an den Stadtrand vor Koblenz. Das restliche Stück in den Westerwald nahmen wir einen Bus. Igors Eltern waren erfreut, uns wieder lebendig bei sich zu haben. Wir nahmen eine Dusche und legten uns erst mal schlafen.

Später erfuhren wir, dass Quark und Brummi vor uns zurückgekommen waren. Heck und Jechel hatten einen Tag länger gebraucht. Ich blieb noch zwei Tage in Höhr-Grenzhausen, bevor ich den Zug nach Hause nahm.

Beim späteren Großfahrtentreffen im Herbst auf unserer Burg Waldeck im Hunsrück, bei dem die Gruppen von ihren Fahrtenerlebnissen berichteten, erzählten wir, dass es nur ein Mal in Schottland geregnet hätte und zwar drei Wochen lang. Prompt löste darauf ein gewaltiger Wolkenbruch den Zuhörerkreis um das große nächtliche Feuer auf. Soll mal einer sagen, dass das nichts zu bedeuten hatte.